



Statt über den starken Franken zu jammern, sollte das Land ihn als Vorteil nutzen. Die Idee eines Staatsfonds liegt auf der Hand

Wieso fördert die Schweiz ihren teuersten Rohstoff nicht?

Touristen attestieren der Schweiz, sie sei ein atemberaubend schönes Land. Sie besteht aus Wäldern, Wiesen, Wasser - und viel Gestein. Ausser Wasser mangelt es ihr aber an natürlichen Ressourcen. Ihr bleiben einzig - naturalistisch gesprochen - die trainierten Gehirne ihrer Bewohner, sprich: die Bildung und der Fleiss. So haben wir das in der Schule gelernt.

Didier Sornette, der an der höchsten Bildungsstätte des Landes lehrt, geht nun einen Schritt weiter. Laut dem ETH-Professor sitzen die Schweizer dank Bildung und Unternehmertum auf einem echten Rohstoff, so hart wie Erz: dem Schweizerfranken, nur haben es viele noch nicht bemerkt. Sornette meint dies nicht nur metaphorisch, sondern rät der Schweiz tatsächlich dazu, die eigene Währung buchstäblich als «Schweizerfranken-Erz» zu betrachten. Nur so erschliesse sich das Land sein erarbeitetes Potenzial - für heutige und kommende Generationen. Didier Sornette zeigt: Immer mehr Kapital ist, bleibt und fliesst in die Schweiz. Dadurch wird der Franken trotz Interventionen der Schweizerischen Nationalbank (SNB) tendenziell immer härter. Die exportorientierten Firmen ächzen unter dem Innovations- und Existenzdruck ebenso wie die Gewerkschaften, die unter ihrer schwindenden Bedeutung leiden.

Die Grundidee von Sornette: Die SNB, die ein Monopol auf den Abbau von Schweizerfranken-Erz hat, sollte endlich der ausländischen Nachfrage entsprechen und die Franken viel offensiver fördern als bisher. Sie tut dies so lange, bis sich die Landeswährung abschwächt. Die Devisen, die sie dafür erhält, legt sie aber nicht primär in faulen Staatsschuldenpapieren an, sondern langfristig in innovativen realwirtschaftlichen Produktivposten im Ausland. So steigt die Aussicht auf reale Renditen, die in eigene Bildung, Infrastruktur und Wettbewerbsfähigkeit investiert werden (und nicht in die eigenen Staatshaushalte). Dadurch entstehen positive Rückkoppelungseffekte: Wettbewerbsfähigkeit führt zu mehr Wettbewerbsfähigkeit - und damit zu mehr Wohlstand für alle.

Sornette hat die Idee erstmals in einem englischen Aufsatz unter dem Titel «The Swiss Sovereign Fund» fundiert ausgebreitet. Ordnungspolitisch gesehen, stellt ein solcher Fonds zweifellos einen Sündenfall dar. Und die meisten liberalen Leser dieser Zeitung dürften bereits den moralischen Zeigefinger erhoben haben. Zu Recht - in einer idealen Welt. Doch haben sich jüngst die geldpolitischen Bedingungen zu offenem Zynismus hin entwickelt statt

zu wirklichem Wettbewerb: alle gegen alle. Die USA, die Euro-Länder und Japan drucken Geld, das mit heisser Luft - sprich: reiner Rhetorik oder eigenen minderwertigen Staatsschulden - besichert ist. Hinter dem Schweizerfranken hingegen stehen bewährte Institutionen (vom Personal allerdings heute suboptimal bewirtschaftet), politische Stabilität, innovative Unternehmer, wohlfundierte Steuerzahler. Die Devise lautet darum: Harte Währung gegen harte Anteile - und nicht gegen Luft!

Sornette ist sich des Klumpenrisikos eines solchen Fonds bewusst: Ausländische Frankenhalter könnten die Schweiz kollektiv erpressen. Dazu besteht allerdings kein Grund, solange die Schweiz weiterhin erfolgreich wirtschaftet, mithin ihre Hard- und Software ständig erneuert. Die Real- und Sachwerte im Portfolio der SNB verleihen im Gegenzug auch der Eidgenossenschaft handfeste politische Macht. Die Frage ist in wirren und irren geldpolitischen Zeiten absolut berechtigt: Wenn die ganze Welt Franken will, warum fördert die SNB ihr hartes Erz nicht offensiver und legt es in Realwerten im Ausland an - statt uns das Leben durch Negativzinsen schwerzumachen?

René Scheu ist Philosoph und Herausgeber des liberalen Magazins «Schweizer Monat».

René Scheu